

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 54 (1994)

Artikel: Barbara. 1. Teil
Autor: Bärtschi-Trummer, Rosina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Barbara (1. Teil)

Hinweis: Die Bergbauernfamilie, von der hier berichtet wird, lebte wirklich in Adelboden. Man lasse sich durch die veränderten Flurnamen nicht täuschen!

Schicksal einer Bergbauernfamilie aus Adelboden

«Man spürt mit jedem Jahr, dass man älter wird», so sann sie vor sich hin, als sie so allein unterm Lindenbaum vor ihrem Hause sass. «Da hat man endlich Zeit, hie und da zurückzudenken ins ferne Jugendland». Sie sah sich als Dreijähriges mitten auf einem fein von Blaubeeren gepolsterten Hügelchen kauern. Nur der kastanienbraune Lockenkopf war über dem Beerengebüsch zu erkennen.

Ringsherum weidet friedlich das Vieh, die Glocken tönen harmonisch zusammen und zwischendurch ein bum, bum, die grosse Treichel der Schwalba, der schön gezeichneten Lieblingskuh der kleinen Barbara.

Langsam erhebt sie sich, Mund und Hände ganz blau vom Beeren essen. Da, was hört sie: «Bärbeli, Barbel, wo bist? So komm doch endlich heim . . .!» Es ist die Mutter, die sie sucht. Ja, ja die gute liebe Mutter, oh, wie lang ist das eigentlich her. Sie sinniert und träumt weiter:

Die Sonne scheint ins Fenster der Alphütte, in kurzem Hemdchen steigt sie zur Fensterluke hinaus aufs Dach des Kälberstalles, dort ist schon eines, das jünger ist und eines, das älter ist als Barbel. Sie lassen sich von der Sonne bescheinen und beschauen rings um sie herum die Berge, die Gletscher, die grüne Alp. Es ist halt nirgends so schön wie hier oben.

«Kinder zu Tisch», ruft die Mutter aus der Küche, wo sie gerade das Käskessi vom Feuer schiebt. Sie bringt eine dampfende Schüssel mit Käsmilch und Ziger drin und vier Holzlöffel dazu. Brot und Geisskäse nimmt sie aus der Tischlade. Hurtig schlüpfen alle drei durchs Fenster und an den Tisch. Die Mutter faltet die Hände und betet: «Herr, für Speis und Trank sagen wir Lob und Dank.»

Eine Stunde später marschieren alle drei durchs taunasse Gras, um die Kühe in den Stall zu treiben. Bärbeli geht schon wieder eigene Wege; sie hat einen Blaubeerhügel entdeckt und steuert darauf zu. Aufsmal sieht sie

sich einer Kuh gegenüber, die ein Brett vor die Augen gebunden hat. Vor Schreck kann sie nicht einmal mehr schreien. Im selben Moment hebt die Kuh sie auf die Hörner und wirft sie über den Rücken hinter sich. Schon sind auch Bruder und Schwester zur Stelle und heben sie auf. Die Kuh jagen sie fort, sie gehört nicht zu ihrem Viehbestand. Nun haben sie sie endlich beisammen und treiben sie heim. Der Bruder hilft der Mutter beim Melken, die Schwester nimmt Barbel bei der Hand und verschwindet mit ihr in der Küche.

Da taucht sie schon wieder auf, das Butterfass in den kleinen Armen, sie selber hat nicht einmal Grösse und Umfang dieses für sie viel zu schweren Gegenstandes. Jetzt fängt sie an, zu ihm zu sprechen: «Mein lieber Herr Gurtner, jetzt will ich dich baden, nicht wahr, du badest doch gern, weil es so heiss ist, nachher bade ich dann auch!» Plumps wirft sie das runde Fässchen in den hölzernen Brunnentrog, packt einen Klumpen Erde mit Gras dran und reibt und schrubbt aus Leibeskräften den geduldigen Herrn Gurtner und legt ihn nachher an die Sonne zum Trocknen.

Wie in aller Welt kam die kleine Seele zu diesem Namen für das Butterfass? Im Dorf war ein Hotelier, gross, dick und sehr leutselig, der begegnete ihnen einmal. Die Mutter sagte nachher: «Kinder, das war der Herr Gurtner!» So ist Barbel zu diesem Namen gekommen für das Butterfass.

Gerade ist sie im Begriff, sich selber einzuseifen und ebenfalls ein Bad zu nehmen im Brunnentrog. Da packt sie ein starker Arm, und sie hört gerade noch die Stimme des Bruders: «So du kleines Schwein; jetzt kannst den ganzen Tag ins Bett, du hast keinen trockenen Fetzen mehr am Leibe!» Er zerrt sie mit sich fort in die Küche, steigt eine Leiter hinauf und legt sie dort ins Bergheu, wo sie sofort einschläft.

Das Haus, wo Barbel ihre ersten Kinderjahre verlebte, steht schon eine Ewigkeit nicht mehr.

«Frau Barbara», sagt eine Stimme, sie fährt auf aus ihrem Sinnieren. Ob schon es ja Sonntag ist, hat sie da zu sein und den Gästen Auskunft zu geben oder ihre Bitten und Wünsche anzuhören und nach Möglichkeit zu erfüllen, denn sie hat nun selber ein Haus am Dorfrand, wo sie zur Sommers- und Winterszeit Feriengäste aufnimmt.

Jetzt kommt wieder so eine Bittstellerin zu ihr: «Hätten Sie vielleicht noch ein Zimmer, ich bekomme Besuch», sagt die Frau, die bei ihr eine

Wohnung gemietet hat. «O ja, ich gebe Ihnen meines». «Wo schlafen Sie denn selber?» fragt die Dame. «Es wird sich schon ein Plätzchen finden für mich», erwidert Frau Barbara. «Ich danke Ihnen, Sie sind sehr freundlich», meint ihre Ferienfrau.

Frau Barbara träumt wieder ein wenig, erstaunlich ist es für sie selber, wie ihr so manches, was unendlich weit zurückliegt, wieder so gegenwärtig wird, als ob sie es erst in letzter Zeit erlebt hätte:

Die Schwester und sie selber stehen mit nackten Füßen an der offenen Feuerstelle, wo eine mächtige Holzkohlenglut vom Käsen geblieben ist. Sie halten sich umschlungen und strecken abwechselnd einen Fuss übers Feuer um sich zu erwärmen. Auf einmal tritt Barbel mit einem Füsschen in die Glut, die Haut löst sich, wie wenn man eine Kartoffel schält. Die Mutter kommt gerade aus dem Stall mit einem Kessel voll Milch. Sie war beim Melken. Sie nimmt Barbel auf den Arm und taucht den verbrannten Fuss in einen Zuber mit saurer Ziegenmilch. Die Schmerzen vergehen ein wenig. Die Mutter weiss immer Rat und Trost, bald ist auch dieser Schreck und Schmerz vergessen, obschon es Wochen dauert, bis das Füsschen ganz verheilt ist.

In den Jahren, da Barbara sich an ihre Kindheit erinnerte, kamen die ersten fremden Gäste nach Altschwanden. Ein Dorf konnte man es damals kaum nennen. Ein halbes Dutzend alte schwarze Speicher, die Kirche, einige Bauernhäuser, ein Wirtshaus, ein Schulhaus, sehr bescheiden und weltabgeschieden, aber auf sonniger Terrasse, umgeben von blumigen Matten, grünen Wäldern, weiter oben ringsherum herrliche Alpen, himmelanstrebende Berge und Gletscher, eine einzigartige, seinesgleichen suchende Naturschönheit war dieses Altschwanden. Hinter dem Dorf führte der breitausgetretene Weg, Strasse konnte man es kaum nennen, in eine tiefe Schlucht und wieder heraus auf eine schöne Terrasse, ähnlich wie die, wo das Dörfchen stand. Ein paar braune Häuser mit Schindeln gedeckt standen dort, eines davon war Barbelis Elternhaus.

Der Vater gross, breitschultrig, immer streng dreinschauend, das feine Gesicht mit einem Vollbart umrahmt. Die Kinder hatten immer grossen Respekt vor ihm, oder vielmehr Furcht. Wenn sie wussten, dass er im Hause war, schlichen sie immer etwas abseits. Die Mutter ebenfalls gross und kräftig, zwei prächtige Zöpfe wie einen Kranz um den Kopf, sanft, mit gütigen braunen Augen. In ihrer Nähe fühlten sich die Kinder geborgen und glücklich. Vier Brüder und vier Schwestern, von denen je zwei

ordentlich älter waren als die in einem Abstand von sechs Jahren folgenden fünf Nachzügler. Darunter war Barbara oft etwas verloren und sich selber überlassen, aber schon früh voller Unternehmungslust und toller Einfälle.

Die Kinder machten schon in frühester Jugend Bekanntschaft mit harter Arbeit, bei denkbar einfachsten Lebensverhältnissen. Sie schliefen auf Heubetten, drei beisammen mit einem Schafpelz als Decke. Das Essen bestand meistens aus Kartoffeln, Käse und etwas Fleisch. Brot, Konfitüre und Teigwaren waren damals noch seltene Leckerbissen. Die strenge Erziehung und einfache Lebensweise hatte indessen keinem geschadet. Alle wuchsen heran, gesund und kräftig und wurden tüchtige Männer und Frauen.

Der Vater hatte einen Viehstand und im Frühling ging's in die Vorweiden, im Sommer auf die Alp. Im Tal wurde geheuet. So zogen sie alle vier Jahreszeiten mit Vieh und Familie von einem Ort zum andern. Der Vater besass ein Pferd, mit dem er den Leuten Holz, Steine, Heu und was sie gerade sonst noch alles gefahren haben wollten, im Lohn besorgte und war fast immer fort von zu Hause.

Das Pferd und ein kleiner roter Hund hatten es Barbel angetan. Gar gern liess sie sich vom grossen Bruder auf des Pferdes Rücken heben, den Hund nebenher in lustigen Sprüngen, so ritt sie zum Brunnen, der etwas vom Hause entfernt war. Die Liebe zu Pferden und Hunden blieb durchs ganze Leben.

Der Winter hat sein weisses Tuch über die Erde gebreitet. Der Schnee fällt unaufhörlich. Die kleine Barbara hat einen Stuhl ans Fenster gezogen, dann das Fenster aufgemacht und die Arme auf den Fenstersims gestützt. Den Kopf auf die Hände gelegt, schaut sie den fallenden Schneeflocken zu. Sie philosophiert: Schnee, was ist das eigentlich? Bettfedern sind es nicht. Wattefetzchen? Nein, die bleiben trocken, wenn man sie in die Hände nimmt. Halt, jetzt hat sie's: Wenn sie der Mutter beim Käsen zuschaute, gab die ihr von der geronnenen Milch, die, als feste Masse von Mutters Hand gerührt, zu feinen Krümmelchen wurde! Davon gab ihr die Mutter, das konnte man essen, das war etwas Feines.

Den Schnee konnte man auch essen. Ein Unterschied war es aber doch: der Schnee zerfloss und war kalt. Sie haschte mit den Händen nach den Schneeflocken, lehnte sich dabei aus dem Fenster, stürzte kopfvoran hin-

unter auf den mit Steinen gepflasterten Kellereingang und blieb bewusstlos liegen. In dem Moment kam die Mutter zur Türe herein, sah den Stuhl am Fenster stehen, das Fenster offen – mit raschen Schritten trat sie ans Fenster, schaute hinaus und sah ihre Barbel liegen, konnte keine Bewegung mehr wahrnehmen. Ein eisiger Schreck durchfuhr sie, war das Kind am Ende gar tot?

Ihre Älteste kam aus der Küche. Sie sah es der Mutter an, dass etwas Ungutes passiert sein müsste. Die Mutter konnte kein Wort hervorbringen. Aus der obern Stube schaute der grosse Bruder zufällig zum Fenster hinaus und sah auch seine kleine Schwester auf dem Steinboden liegen. In ein paar Sätzen war er unten. Er hob das Kind behutsam auf seine Arme. In dem Moment schlug Barbel die Augen auf und sah den Bruder verwundert an. Mutter und Schwester, vor Schreck wie gelähmt, standen immer noch mitten in der Stube, als ihnen der Bruder die kleine Barbara entgegen hielt.

Endlich konnte die Mutter wieder sprechen: «Hat es nichts gebrochen, ist es nicht verletzt?» Der Bruder stellte die Kleine auf den Boden und husch, schon war sie zur Türe hinaus, in den weichen Schnee. Wie herrlich, sich darin zu kugeln und zu pantschen. «Was wohl die grossen Leute oft so komisch sind?» dachte Bärbel. Dass sie die Ursache davon war, das konnte sie nicht erraten.

Der Winter im Bergtal dauerte immer lange, noch im April lag der Schnee an schattigen Hängen. Nur an sonnigen Rainen kamen die ersten Primeln und Veilchen und an steinigen Abhängen die Zeitglöcklein. Da streifte Barbel stundenlang an diesen schneefreien Stellen herum und pflückte Blumen, breitete sie dann an einem ebenem Plätzchen in Reihen und fing an, mit ihnen Schule zu halten, obschon sie selber noch nicht zur Schule ging. Da gab es dann auch Schläge für die unfolgsamen Schüler, aber die fingen dann an, ihre zarten Köpfe hängen zu lassen und wurden schlampig. Barbel sammelte sie vorsichtig, ohne eines zu verlieren, trug sie heim und pflegte sie wie kranke Kinder. Wenn sie dann, ins Wasser gestellt, sich wieder erholten, galten ihr diese kleinen Blumenpatienten mehr als die schönsten Gartenblumen. So konnte Barbel sich die Zeit vertreiben, ganze Nachmittage lang, nie wurde es ihr langweilig.

(Fortsetzung folgt.)

Rosina Bärtschi-Trummer, 1896–1982